

Geleitwort

Im Rahmen der Neuen Basler Eigenkapitalvereinbarung (Basel II) hat der Basler Ausschuss für Bankenaufsicht für die Messung des Operational Risk drei Ansätze vorgeschlagen, den Basisindikatoransatz, den Standardansatz und den institutsindividuellen fortgeschrittenen Ansatz. Sowohl der Basisindikator- als auch der Standardansatz sind so grob und geradezu primitiv, dass die großen Institute bestrebt sind, eigene Ansätze zur Risikomessung zu entwickeln und von der Bankenaufsicht anerkennen zu lassen, um eine vergleichsweise niedrigere Eigenkapitalunterlegung des Operational Risk zu erreichen. Die Entwicklung fortgeschrittener Ansätze ist schon seit Jahren in Gang, und daran wird auch nach der Umsetzung von Basel II weiter gearbeitet werden. Eine wissenschaftliche Begleitung dieser Entwicklungen ist auch weiterhin wünschenswert.

Mit den von ihm vorgeschlagenen Ansätzen hat sich der Basler Ausschuss zum Treiber einer Entwicklung gemacht, die durchaus auch ungute Züge trägt: Einige Institute fühlen sich geradezu unter Druck, eigene Ansätze zu entwickeln und anerkennen zu lassen. Parallel hierzu kam bei vielen Bank-Risikomanagern der dringende Wunsch auf, nach den Markt- und Kreditrisiken nun auch noch die Operationellen Risiken nach dem Konzept des Value-at-Risk zu messen und in die gesamtbankbezogene Risk-Return-Steuerung zu integrieren. Das alles hat dazu geführt, dass in konzeptioneller und auch methodischer Hinsicht teilweise sehr fragwürdige Kompromisse gemacht werden, nicht nur von Praktikern des Risikomanagements. Aus diesen Gründen ist es sehr zu begrüßen, dass die Verfasserin der vorliegenden Schrift es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Entwicklung der Modelle und Methoden für die Messung von Operational Risk und speziell IT-Risiken aus wissenschaftlicher Sicht distanziert und methodenkritisch aufzuarbeiten und zu begleiten.

Bevor die verschiedenen Ansätze zur Messung von IT-Risiken analysiert werden können, entwickelt die Verfasserin die folgenden methodenbezogenen Beurteilungskriterien: Datenverfügbarkeit und Datenqualität, Verwendbarkeit der Messergebnisse insbesondere im Risikomanagement, Kausalzusammenhang zwischen Messgröße und IT-Risiko, Berücksichtigung von Abhängigkeiten zwischen Risikofaktoren, Berücksichtigung der aktuellen Risikosituation einer Bank und Validierbarkeit des einzelnen Ansatzes. Das Kriterium „Datenverfügbarkeit und Datenqualität“ ist für die Messung von Operational Risk offensichtlich von grundlegender Bedeutung. Um die ganze Tiefe dieser Problematik sichtbar zu machen, erörtert die Verfasserin sehr detailliert, welche Verzerrungen bei der Erhebung von Schadendaten auftreten können, wie leichtfertig historische Daten mit „synthetischen“ Daten vermischt werden, wie eingeschränkt die Aussagekraft der Daten aus externen Datenpools ist etc. Wenn

Chief Risk Manager diese Probleme zur Kenntnis nehmen, könnten sie die Verlässlichkeit der Risikomessergebnisse, die man ihnen in der Praxis vorlegt, und die sie zur Grundlage der Risikosteuerung machen, sehr viel besser einschätzen.

Im Hauptteil der Arbeit werden die verschiedenen Ansätze jeweils kurz dargestellt, bevor die Beurteilungskriterien speziell auf Indikatoransätze und statistische / versicherungsmathematische Ansätze angewandt werden. Es zeigt sich, dass für den Basisindikatoransatz und den Standardansatz des Basler Ausschusses, die zu den Financial Risk Indicator-Ansätzen gehören, der unterstellte Kausalzusammenhang zwischen Risikoindikator (Risikoursache) und Risikowirkung empirisch nicht nachgewiesen werden kann. Die Non-Financial Risk Indicator-Ansätze stellen jeweils einen Zusammenhang her zwischen einem oder mehreren nicht-finanziellen Risikoindikatoren einerseits und der Risikowirkung andererseits, beispielsweise in Form eines Regressionsmodells. Beim IT-Risiko kommen zumeist technische Indikatoren in Betracht. Die IT-Risikowirkung wird durch Schadenssummen erfasst, die sich nach der Realisierung von IT-Risiken ergeben haben. Die Verfasserin beurteilt diese Ansätze anhand ihrer Kriterien und kommt zu dem Ergebnis, dass sie durchaus ein beachtliches Potential aufweisen. Problematisch sind aber auch hier die Datenverfügbarkeit, der Nachweis von Kausalzusammenhängen, die Erfassung der Abhängigkeiten der Risikoindikatoren untereinander und die Validierung.

Von strukturell ganz anderer Art sind die statistischen / versicherungsmathematischen Ansätze. Sie beruhen empirisch auf einer Schadenanzahl- und einer Schadenhöhenverteilung, die durch theoretische Verteilungen approximiert werden. Aus diesen Verteilungen wird dann, z. B. mit der Monte-Carlo-Technik, eine Gesamtverlustverteilung gebildet, aus der die Risikomanager dann den Operational Value-at-Risk ablesen möchten. Dies Konzept ist für Risikomanager attraktiv, weil sie den Operational Value-at-Risk gern in die Risk-Return-Steuerung für die Gesamtbank integrieren möchten. So verständlich dieser Wunsch ist, so kompromisslos wird in der Praxis häufig Druck auf die Modellentwickler ausgeübt, methodische Bedenken zurückzustellen und derartige Modelle unbedingt in der Bank zu implementieren. Bei der Beurteilung dieser Ansätze anhand ihrer Kriterien zeigt die Verfasserin, dass das Problem der Datenverfügbarkeit, verglichen mit den Indikator-Ansätzen, nur in anderem Gewande auftritt: Gerade für die so bedeutenden Großschäden, die sehr selten vorkommen, gibt es nur extrem wenige Beobachtungen. Das hat die Modellentwickler dazu bewogen, die Gesamtverlustverteilung durch eine theoretische Verteilung zu approximieren, die im rechten Tail eine plausible Wahrscheinlichkeitsmasse aufweist, wenn man für die Approximation nur den „richtigen“ Verteilungstyp wählt. Im Prinzip beruht dieses Vorgehen auf der Annahme, dass die empirisch nicht verfügbare Information über das Großschadensrisiko im rechten Tail der empirisch nicht validier-

baren theoretischen Verteilung für den Gesamtverlust steckt und daraus nur „deduziert“ werden muss. Die Fragwürdigkeit dieses Vorgehens ist offenkundig.

Die methodenkritische Beurteilung von Ansätzen zur Messung des IT-Risikos in Banken stellt eine große Herausforderung dar. Die Problemstellung ist sehr schwer fassbar und strukturierbar, die Erfassung der relevanten empirischen Phänomene durch Datenerhebung ist nur ganz eingeschränkt möglich, und bei den in der Literatur dokumentierten Modellentwicklungen ist in methodischer Hinsicht eine geradezu provozierende Leichtfertigkeit der beteiligten Modellentwickler festzustellen, wie sie bisher nur bei Kreditportfoliorisikomodelle sichtbar geworden ist. Mit den Kriterien, die die Verfasserin für die Beurteilung der verschiedenen Ansätze entwickelt hat, gelingt ihr eine tiefgehend methodenkritische, transparente und auch Vergleiche ermöglichende Durchdringung der derzeit bekanntesten Ansätze für die Messung von IT-Risiken.

Die vorliegende Arbeit richtet sich gleichermaßen an Forscher und Praktiker des bankbetrieblichen Risikomanagements. Ich wünsche ihr, dass sie die Betroffenen zu einer kritischen Reflexion des bisherigen Vorgehens anregt und sie auch dazu bewegt, vermehrt methodenkritische Überlegungen in die Weiterentwicklung von Risikomodelle einzubringen.

Prof. Dr. Hermann Meyer zu Selhausen